

Inhalt

Vorwort

Sonja Miltenberger S. 2

Mitgliedervollversammlung S. 3

Verschwundene Objekte weisen den Weg in die Vergangenheit:

„Hip und Hop im Untergrund“ - Denk-mal-Drama und
Jugendtheaterprojekt zur Geschichte und Zukunft Neuköllns

Stefan Antczack S. 4

Jewgeni Chaldej : Der Mann, der am 2. Mai 1945 das Hissen der Roten Fahne auf dem Berliner Reichstag fotografierte

Werkstattgespräch am 2. Mai 2016 in unserem Laden

Peter Lassau S. 7

5 Jahre Salon der Erinnerung

Gerhard Moses Hess S. 11

Immer noch keine Erinnerung an die Zwangsarbeiter des Bezirksamtes Wilmerdorf!

Michael Roeder S. 13

Termine S. 16

Vorwort

Sonja Miltenberger

Die erste Ausgabe des Rundbriefs 2016 fällt zugegeben etwas schmal aus.

Dennoch sind die folgenden vier Beiträge – jeder für sich – nicht nur bemerkens- sondern auch und vor allem lesenswert.

Der Theaterpädagoge Stephan B. Antczack berichtet über das erfolgreich durchgeführte Theaterprojekt „Hip und Hop im Untergrund“, das unter anderem in Kooperation mit der Berliner Geschichtswerkstatt durchgeführt wurde. Eine turbulente Story führt Akteure wie Zuschauende durch Geschichte und Gegenwart. Durch Rückblick mehr Weitblick zu bekommen, um die Herausforderungen des Alltags zu meistern, ist Sinn und Zweck des Projekts. Und das scheint ihm gelungen zu sein, denn ein Folgeprojekt ist bereits in Vorbereitung.

Stark beeindruckt und beeindruckend berichtet Peter Lassau vom Werkstattgespräch mit Ernst Volland über den sowjetischen Fotografen Jewgeni Chaldej (1917-1997). Obwohl seine Fotos um die Welt gingen, blieb Chaldej die meiste Zeit seines Lebens von der Öffentlichkeit unbeachtet. Die Begegnung zwischen dem deutschen Künstler Ernst Volland und dem russischen Fotografen Jewgeni Chaldej 1991, setzte dem Schattendasein ein Ende. In den Folgejahren sorgte Volland dafür, dass die Fotos und die Person hinter der Kamera die Würdigung erfahren, die sie verdienen.

Gerhard Moses Hess erinnert in seinem Beitrag an das fünfjährige Bestehen des *Salons der Erinnerung* und lädt uns ein, im verbleibenden halben Jahr interessante Veranstaltungen zu besuchen, wie zum Beispiel zum Pelzhaus Herpich - *Vom jüdischen Kürschner zum Widerstand des 20. Juli* oder über die afrodeutsche Dichterin und Aktivistin May Ayim, die sich vor nunmehr 20 Jahren das Leben genommen hatte.

Der unermüdliche Kämpfer für die Erinnerung an die Zwangsarbeiter des Bezirksamtes Wilmersdorf, Michael Roeder, kommt auch diesem Rundbrief wieder zu Wort. Er mahnt zurecht die politische Verantwortung des Bezirksamts an. Aber – wie wir aus anderen Gedenk-Projekten wissen, braucht man für solch ein Ansinnen einen langen Atem, da helfen auch keine Spekulationen.

Und in ganz eigener Sache möchte ich auf die folgende und die letzte Seite aufmerksam machen: Wie jedes Jahr, so wird auch 2016, und zwar am Samstag, 9. Juli die MVV stattfinden, zu der alle Mitglieder herzlich eingeladen sind.

Und vor der Sommerpause werden noch zwei Werkstattgespräche stattfinden, denen ich viel interessiertes Publikum wünsche.

Einladung

zur Mitgliederversammlung

Samstag, 9. Juli 2016, 15 Uhr

in unserem Laden in Schöneberg, Goltzstraße 49

Tagesordnung:

1. Wahl der Versammlungsleitung und der Protokollant*in
2. Berichte aus den Projekten
3. Vorstellung des Kassenberichts und Entlastung des Vorstandes
4. Wahl des neuen Vorstandes und der Kassenprüfer*innen
5. Verschiedenes

Im Anschluss:

Sommerfest

Essen, Trinken und gute Gespräche
in und vor der BGW

Wir hoffen auf zahlreiches Erscheinen!

Mit herzlichen Grüßen

Sonja Miltenberger
(für den geschäftsführenden Ausschuss)

Verschwundene Objekte weisen den Weg in die Vergangenheit: „Hip und Hop im Untergrund“ - Denk-mal-Drama und Jugendtheaterprojekt zur Geschichte und Zukunft Neuköllns.

Stephan B. Antczack

Warum steigt eine junge Rapperin aus Neukölln in Spandau in die U-Bahn und verschwindet? Warum markiert eine Ärztin aus Spandau den Wendepunkt im Leben eines Rudower Lehrers? Wie treten Jugendliche heute ihren Weg in die Zukunft an und was verschafft ihnen den Eintritt in die Vergangenheit? Und: Was hat das mit der Gegenwart, dem ‚hier, jetzt und heute‘ zu tun?

Zwischen März und Oktober 2015 befragte das Jugendtheaterprojekt im Britzer „Anton-Schmaus-Haus“ (ASH), dem Jugendfreizeitzentrum der Kinder- und Jugendorganisation SJD — Die Falken, Kreisverband Neukölln, die „Geschichte“. Das Denk-mal-Drama „Hip und Hop im Untergrund“ entstand.

„Hip“ und „Hop“ sind Schwestern, die in Neukölln zur Schule gehen. Sie müssen umziehen, weil ihre Mutter, alleinerziehende Ärztin, die Raten für das Britzer Reihenhaus nicht zahlen kann. Die Mutter ist erwerbslos und hat neben Hip und Hop noch ein behindertes Kind. Die Gentrifizierungs-Maschinerie schlägt zu. Das Jobcenter verweigert die Ratenzahlung und zwingt sie zum Umzug nach Spandau. Hip und Hop werden vom autokratischen Lehrer „Bremse“ unterrichtet. Dieser lässt keine Fragen zu und wirft mit Heinz-Buschkowski-Zitaten nur so um sich. Der Alltag der Jugendlichen, findet sich in Szenen aus Schule und Schwimmbad auf der Bühne. Lehrer Bremse wird durch die Mutter von Hip und Hop, ob seiner Fehlleistungen konfrontiert und verliebt sich prompt. Während einer Träumerei in der U-Bahn Linie 7, verschwindet er auf mysteriöse Weise. Ein ähnliches Schicksal ereilt das Mädchen Hip. Beide finden in der U-Bahn bemerkenswerte Gegenstände und berühren diese. Mit der Berührung hält die Zeit an. Die Zeitungen berichten von verlorenen Objekten Berliner Museen. Herr Bremse findet sich unter nationalsozialistischer Herrschaft im Zwangsarbeiterlager Rudow wieder. Hip schaltet per „What’s App“ einen Notruf aus der Gerichtslaube des mittelalterlichen Berliner Rathauses. In der Hand den „Thomasbecher“ des Berliner Magistrats haltend, wurde sie in der Cöllnischen Lateinschule erwischt. Die mittelalterlichen Zeitgenossen wundern sich: Warum spricht das Mädchen Latein? Ein Archäologe und Bibliothekar verhilft den Neuköllner Schüler*innen zur Zeitreise ins Mittelalter. Die Befreiung des jungen Mädchens gelingt. Aber: Was passiert mit Lehrer Bremse?

Die Premiere am 13. Oktober 2015 vor rund 70 Zuschauer*innen brachte tosenden Applaus. Viereinhalb intensive Monate der Proben verteilt auf ein halbes Jahr boten einen riesigen Erfolg. Das Projekt war eine Kooperation zwischen Neuköllner Falken, Initiative Theatermuseum Berlin e.V. und Berliner Geschichtswerkstatt e.V. gefördert vom Bund Deutscher Amateurtheater (BDAT) im Programm „Theater für alle!“ Die Mittel stammen aus der Kampagne „Kultur macht stark — Bündnisse für Bildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). Schirmfrau war die Chef-Archäologin vom Petriplatz: Claudia Maria Melisch.

Hip & Hop im Untergrund



Denk-Mal-Drama

zur Geschichte und Zukunft Neuköllns



Premiere
Dienstag, 13.10.15
um 18 Uhr

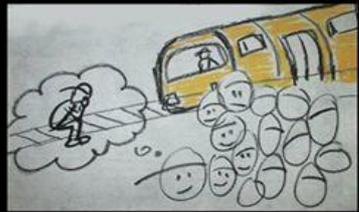
im Anton Schmaus Haus
 Gutschmidtstraße 37 - 12359 Berlin - Nähe U Britz Süd



Unsere Stadt! Unsere Zukunft! Wir bestimmen mit!



Jugendtheaterprojekt
SJD Die Falken
www.falken-neukoelln.de
ash@falken-neukoelln.de
 oder 030/6022053
 f Hip und Hop im Untergrund















Kinder und Jugendliche (KuJ) aus dem ganzen Stadtgebiet (Neukölln, Friedrichshain, Kreuzberg, Prenzlauer Berg, Reinickendorf, Spandau und Tempelhof) nahmen teil. Sie brachten sich in verschiedene Werkstätten ein, lernten unterschiedliche Aspekte der Theaterwelt kennen. Es gab eine Werkstatt für Bühnenbild, eine für Kostüm-Ausstattung, eine für Musik, die den Band-Raum des ASH nutzen konnte und eine Doku- und Medienwerkstatt, die u.a. das Filmmuseum Potsdam besuchte. Werkstätten fanden an historischen Orten statt, wie im Märkischen Museum Berlin, im Museum Neukölln, im Museumsdorf Düppel und in der alten Cöllnischen Lateinschule am Petriplatz. Die Initiative Theatermuseum Berlin e.V. organisierte einen Backstage-Besuch im Maxim-Gorki-Theater und die Berliner Geschichtswerkstatt e.V. bot eine dreistündige historische Dampferfahrt durch das Berliner Stadtgebiet an. Zu den Exkursionen gehörten aktive Aufgaben, bei denen der Umgang mit Objekten und die performative Transformation zur Anknüpfung an den Alltag der KuJ und deren Erfahrungen im Mittelpunkt standen.

Die Projektleitung bestand aus fünf künstlerischen Werkstattleiter*innen, unterstützt von zwei Sozialpädagog*innen, die im ASH beschäftigt sind. Getroffen hat sich die Leitung in den Räumen der Berliner Geschichtswerkstatt e.V. in Berlin-Schöneberg. Begleitet wurden sie von einigen ehrenamtlich wirkenden Eltern. Insgesamt waren 55 Jugendliche beteiligt, 35 weibliche und 20 männliche Teilnehmer*innen. 27 KuJ kamen aus Neukölln und der unmittelbaren Umgebung des ASH. 30 KuJ hatten aus unterschiedlichsten Gründen einen erschwerten Zugang zur Bildung. KuJ aus bildungsaffinem Kontext waren motivationspsychologisch wichtige Stützen. Die Teilnahme am Theaterprojekt erschien diskontinuierlich, da die Arbeit der Theaterproben in die offene Kinder- und Jugendarbeit des ASH integriert war. Jede/r Teilnehmer*in durfte kommen, oft schnupperten die KuJ herein und nahmen an anderen Angeboten des ASH teil. Kern der Theaterwerkstatt bildeten zehn Teilnehmer*innen im Alter zwischen 10 und 18 Jahren, davon sieben Mädchen und drei Jungen. Ernst wurde es für die KuJ am 12. September 2015, dem Tag des offenen Denkmals. Bei einer öffentlichen Probe während des Petriplatzfestes an der Cöllnischen Lateinschule erhielten sie das begehrte schwarze T-Shirt mit dem Logo des Projekts, einem Totenkopf mit Basecap. Der Oktober verwandelte das ASH in ein Theater. Die Premiere rückte die Theaterarbeit näher ins Herz der Kinder- und Jugendorganisation SJD — Die Falken. Inzwischen fordern die KuJ eine Fortsetzung des Theaterprojektes. Was will mensch mehr? Der BDAT hat den Folgeantrag bereits zugesagt.

Aus den offenen Werkstätten soll eine stabile Kinder- und Jugendtheatergruppe der Neuköllner Falken wachsen. Sie kann historische Zusammenhänge bearbeiten, Angebote der Kooperationspartner*innen in Anspruch nehmen und sich im stadtpolitischen Geschehen einmischen. Der erste Teil der Fortsetzung re-inszeniert das bestehende Stück. Der zweite Teil entwickelt dann ein neues Drama: „Back To The Future!“.

Jewgeni Chaldej

Der Mann, der am 2. Mai 1945 das Hissen der Roten Fahne auf dem Berliner Reichstag fotografierte

Werkstattgespräch am 2. Mai 2016 in unserem Laden

Peter Lassau

Wie kein anderes Bild symbolisiert dieses Foto kühner Rotarmisten, die vor dem Hintergrund einer rauchgeschwängerten Trümmerlandschaft eine rote Fahne mit Hammer und Sichel auf dem Berliner Reichstag hissen, die endgültige Niederlage des Nationalsozialismus und den Triumph der Roten Armee. Weniger bekannt ist das Schicksal des Mannes, der diese Aufnahme machte.

Weltberühmt das Foto, bescheiden und – an unseren Ansprüchen gemessen – eher armselig das Schicksal des Fotografen:

Ernst Volland, bekannt als Karikaturist und Satiriker – unter anderem hatte er einen langjährigen Prozess mit Mast-Jägermeister („Ich trinke Jägermeister, weil mein Dealer im Knast sitzt.“) und düpierte 1983 Kunstszene und Berliner Nationalgalerie mit einem Fake eines erfundenen jungen französischen Malers namens Blaise Vincent – lernte Jewgeni Chaldej 1991 kennen.

Aufschlussreich bereits das Procedere des Kennenlernens, von dem Volland berichtet: Als Teilnehmer einer Moskau-Delegation unter Führung von Walter Mopper anlässlich des 50. Jahrestages des Überfalls auf die Sowjetunion besucht er dort eine Ausstellung des Journalistenverbandes und macht Bekanntschaft mit einem eher unauffälligen, bescheidenen Herrn, der sich als Fotograf dieses berühmten Bildes entpuppt – Jewgeni Chaldej. Die Folge ist ein Besuch in Chaldejs Privatwohnung, einer Einraumwohnung, die Platz bieten muss für die Arbeit als Fotograf, Foto-Archiv und alltägliche Lebensführung, einschließlich einer 5-Liter-Henkelflasche Wodka, die einen Tisch dominiert.

Die beiden (also Volland und Chaldej – ohne die Flasche) beschließen zusammenzuarbeiten, und es entwickelt sich sozusagen eine deutsch-sowjetische Freundschaft.

1994 organisiert Volland eine Ausstellung mit Chaldejs Kriegsfotografien einschließlich eines inzwischen produzierten Buches („Von Moskau nach Berlin“) dazu in der Galerie Körnerpark. Es folgten weitere Buchveröffentlichungen.

Medien werden aufmerksam: Was hat es mit diesem Fotografen auf sich?

Unterlegt und veranschaulicht mit zahlreichen Bildern kann Ernst Volland den etwa 30 Anwesenden diesen Menschen nahebringen:

1917 im ostukrainischen Donezk als Sohn jüdischer Eltern geboren, überlebt er den gewaltsamen Tod der Mutter bei einem antijüdischen Pogrom nur knapp. Das Fotografieren bringt er sich zunächst nach nur vierjähriger Schulzeit mit

selbst gebastelten Hilfsmitteln in jungen Jahren selbst bei, bevor er 1933 eine Ausbildung zum Fotolaboranten machen kann.

Mit Kriegsbeginn ist er als Soldat in dem umkämpften eisfreien Hafen Murmansk stationiert. Dort wird er schließlich zum Marine-Leutnant befördert.

Russische Kriegsfotografen blieben im Gegensatz zu ihren amerikanischen Kollegen ständig bei der Truppe. So geben Chaldej's Bilder Zeugnis vom Kriegsverlauf im Osten von 1941 bis 1945. Chaldej verwendet als Fotoapparat eine Leica, mit der er Bilder auch gleichsam aus der Hüfte schießen kann. Er erweist sich als Draufgänger, der bei allen Waffengattungen in vorderster Linie dabei ist.

Von Murmansk über die Kämpfe auf der Krim (Vielen bekannt sind seine Aufnahmen vom Massenmord der Deutschen an der Zivilbevölkerung in der Stadt Kertsch.) begleitet und dokumentiert er das Vorrücken der Roten Armee über Rumänien, Bulgarien, Ungarn, die Einnahme von Wien und schließlich Berlin. – Ergreifend und beeindruckend die Fotografien, die Ernst Volland darüber zeigt. Sie führen dem Betrachter die Dramatik des Geschehens vor Augen und machen zugleich deutlich, dass dieser Fotograf ein Künstler von höchstem Niveau ist. Neben seinem genauen fotografischen Blick für das Wesentliche sind –so Volland – sein phänomenales Gedächtnis und eine zielführende Logik seiner Bilder erstaunlich. Jedes seiner Fotos konnte er noch Anfang der 90er Jahre zeitlich, örtlich und personell einordnen. Er kannte die Namen eines Großteils der aufgenommenen Soldaten und Soldatinnen, spürte das Schicksal vieler von ihnen nach Kriegsende auf und dokumentierte auch dies in Fotografien. So erfahren wir, dass von einer Infanterieeinheit mit etwa 20 Soldaten, die ein Foto zeigt,



nicht mehr als drei diesen Krieg überlebten. Wir sehen Bilder von Leichtflugzeugpilotinnen, die einen ähnlich hohen Blutzoll errichten mussten. Eindringlich zwei Bilder, die Volland an den Anfang und an das Ende seines Vortrags stellt. Auf dem ersten aus dem Jahr 1941 sieht man im Vordergrund eine alte schwarz gekleidete Frau, die sich mit ihrer

Habe auf dem Rücken dahinschleppt, im Hintergrund das surreal zerstörte Murmansk, von dessen Holzbauten nur noch die Kamine wie Gespenster in den düsteren Himmel ragen. Auf ihre Frage, warum er sie in ihrem Elend fotografiere, soll Chaldej geantwortet haben: „Mütterchen, wenn wir gesiegt haben und in Berlin einmarschiert sind, werde ich dort eine deutsche Frau in der gleichen Lage fotografieren.“ – Und genau ein solches Bild beschließt die Reihe der Kriegsfotografien: Eine alte deutsche Frau in schwarzer Kleidung, verhärtet, gebeugt und desillusioniert im Vordergrund, eine Trümmerwüste des zerstörten Berlins im Hintergrund.

Fotodokumente Chaldej's gibt es auch vom Nürnberger Prozess.

Wir sehen eine Fotografie, die in Großaufnahme auf der linken Bildseite den sowjetischen Fotografen mit einer amerikanischen Kamera in der Hand zeigt und rechts nach hinten versetzt Göring auf der Anklagebank, wie er versucht, sich nach einer Seite wegzuducken. Erklärung dafür: Göring wollte partout durchsetzen, dass ein sowjetischer Fotograf ihn nicht fotografieren dürfe. So übernahm das in diesem Fall der amerikanische Kollege. Eine Fotografie Chaldej's zeigt die Sitzreihen der zugelassenen Journalisten und Korrespondenten, darunter zur Freude der Anwesenden deutlich zu erkennen - der Korrespondent skandinavischer Zeitungen, unser Willy Brand.

Erwähnenswert ein paar Einzelheiten zu Chaldej's berühmtestem und bekanntestem Bild: Natürlich war das Bild gestellt: Chaldej hatte von einem ihm bekannten Schneider aus roten Tischdecken eine sowjetische Fahne herstellen lassen. Mit drei Soldaten, die er am Reichstagsgebäude traf, bestieg er das Gebäude, um sie bei der Hissung dieser Flagge zu fotografieren. Der Chefredakteur der Agentur TASS erkannte schnell, welche Aussagekraft dieses Foto hatte. Dazu musste es aber ‚verfeinert‘ werden: Zwei Uhren am Arm des einen Rotarmisten waren wegzutouchieren. Sie hätten ihn als Plünderer ausweisen können. Die Montage der düsteren Rauchwolken aus einem anderen Foto verliehen dem Bild den Grad von Dramatik, den es verdient.

Bemerkenswert, wie Stalin mit diesem Ereignis umging: Aus seiner Sicht und entsprechend seinem Interesse hatte der erste Rotarmist, der diese Flagge auf dem Reichstag hisste, ein Georgier zu sein. Und so wurde das schließlich von ihm festgelegt. Er bestimmte, welche drei Veteranen als Reichstagsflaggenhissler und große Helden zukünftig verehrt werden mussten. Man sieht: Scheinbar „große Männer“ bilden sich ein, die Geschichte machen zu können (können sie allerdings nur kurzfristig und selten mit einem guten Ende).

Chaldej hingegen fiel mit den 50er Jahren als Jude in Ungnade. Er verlor seine Stellung bei der TASS, durfte nicht mehr für die Prawda arbeiten, lebte Anfang der 90er Jahre von einer Rente unter 100 DM.

Erst nach 1990 erfuhr er die Würdigung, die er verdient hat, und daran hat unser Gast Ernst Volland entscheidenden Anteil.

Zwei Anekdoten, die Ernst Volland vortrug, sollen diesen Veranstaltungsbericht abschließen: Anlässlich einer Einladung bei der Illustrierten ‚Stern‘ wurde gefragt, welches Gastgeschenk Chaldej sich wünsche. Er favorisierte eine Leica. Das erschien der Redaktion unangemessen. Vor Ort erneut gefragt, verlangte es ihn nach einem Mercedes. Die Kiste Rotwein, die er schließlich bekam, wollte er nicht anrühren. Er sei Russe und trinke Wodka. Auf Vollands Einwand, Pablo Picasso sei mit Rotwein aber 93 Jahre alt geworden, entschloss er sich schließlich doch dazu, eine Flasche zu entkorken. Ein zwiespältiges Licht auf die Sternradakteure

warf die Einlassung eines von ihnen, die Sowjets hätten doch in Kühlwagen Leichen an verschiedene Orte transportiert, um sie dort erneut fotografieren zu lassen. Der Mann hatte offenbar zu tief ins Glas oder die Hitlertagebücher geguckt, auf die der Stern hereingefallen war. Volland brach daraufhin jedenfalls die Begegnung ab.

Ausstellung und Buchpublikationen brachten Jewgeni Chaldej einen Gewinn von 10.000 DM ein. Zum Erstaunen Vollands investierte er 9.000 davon in die Anschaffung einer kompletten Kameraausrüstung.

Was er für Vorbilder/Idole habe, wurde Chaldej gefragt. Antwort: Er verehere den Marschall Schukow und Charlie Chaplin.

Eine interessante Kombination.



Der Dichter
Jewgeni Dolmatowski
mit Trophäe.
Berlin, 2. Mai 1945

Der Dichter Jewgeni Dolmatowski mit
Trophäe, Berlin, 2. Mai 1945
Foto: Jewgeni Chaldej

Die Begegnung mit Chaldej blieb nicht ohne Einfluss auf die künstlerische Entwicklung Ernst Vollands. Angeregt durch das Werk des sowjetischen Fotografen schuf er seine Serie „Eingebrannte Bilder“ und eine Reihe von Buntstiftzeichnungen. Die ‚eingebrannten Bilder‘ zeigen schemenhaft verfremdete Fotografien bekannter Motive, so z.B. das bekannte Portraitfoto von Anne Frank, Carl v. Ossietzky vor SA-Schergen, den Kniefall Willy Brandts vor dem Warschauer Ghetto-Denkmal u.a. Die Buntstiftzeichnungen erinnern ähnlich verfremdet an Folterungs-, Massaker- und Gewaltexzesse, die allgemein bekannt sind. Den Abschluss der Veranstaltung bildete die Präsentation einer Auswahl dieser Bilder.

Unser Publikum erwies sich als wach und historisch gebildet. Alle Bilder wurden entschlüsselt, in ihren Kontext eingebunden und ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigt. Unserem Gast Ernst Volland brachte dies am Ende einen verdienten anerkennenden Applaus ein.

Chaldej's bzw. Vollands Bücher kann man übrigens in unserem Laden kaufen.

Jahre Salon der Erinnerung

Gerhard Moses Heß

Einzigartig in Berlin ist der „Salon der Erinnerung“, eine monatliche Veranstaltungsreihe, die seit 5 Jahren in den Vereinsräumen des Fördervereins EFEU auf dem Alten Matthäus-Friedhof in Schöneberg stattfindet. Es geht um konkrete Erinnerungsarbeit vor Ort: Mit dem Salon soll das Andenken von Menschen belebt werden, die auf diesem Friedhof begraben sind – mögen sie nun als historische Persönlichkeiten berühmt sein oder weitgehend vergessen oder nur einem engen Kreis erinnerenswert erscheinen. Auf dem Alten Matthäus-Friedhof, der in diesem Jahr 160 Jahre alt wird, sind seit 1856 viele Wissenschaftler, Künstler, Staatsbeamte, Unternehmer und Militärs sowie Vorkämpfer demokratischer Bewegungen, der Frauen-, Schwulen- und Lesben-Bewegung begraben.

Bislang gab es Salons für: *Carl Bolle, Norbert Boesche, Georg Büchmann, Minna Cauers, Adolph Diesterweg, Adolf-Henning Frucht, Lole Gessler, Helga Goetze, Ernst v. Harnack, Familie Herpich, David Kalisch, Margot Kippenberger, Werner Kitz, Wilhelm Loewe, Karl Wilhelm Mayer, Andreas und Hans Meyer-Hanno, Jaime-Tadeo Mikan, Libuse Monikova, Otto Morgenstern und seine Schwestern, Maina-Miriam Munsky, Hilde Radusch, Cornelia Richter, Rio Reiser, Gertrude Sandmann, Cord Schauenburg, Peter Sorge, Stephan Stolze, Bethel Henry Strousberg, Rudolf Virchow.*

Anlass für einen Salon der Erinnerung ist in der Regel, dass sich ein Geburtstag oder Todestag jährt. Den Anstoß gibt oft der Wunsch von Angehörigen oder Freunden, oft auch das Interesse, mehr zu erfahren über historische Persönlichkeiten, die zu Unrecht vergessen sind oder deren Bedeutung umstritten ist. Manche sind auch völlig vergessen, ihre Gräber aufgelöst, manche (Adolph Diesterweg, David Kalisch) haben aufgrund von völlig unverständlichen Beschlüssen des Abgeordnetenhauses ihren Ehrengrab-Status verloren, manche sind unversehens in den Focus öffentlicher Aufmerksamkeit geraten wie z.B. May Ayim durch die Umbenennung des Gröbenufers 2010.

Als Gäste laden wir Angehörige, KollegInnen und enge Freunde ein, die aus eigenem Erleben über den Verstorbenen berichten können, aber auch Fachleute, die sich mit Leben und Werk des Verstorbenen beschäftigt haben. Wenn Angehörige, KollegInnen oder Freunde teilnehmen, so können diese auch den Ablauf der Veranstaltung selbständig gestalten. Der Raum wird entsprechend dekoriert, und zur Gestaltung können Musik, Fotos, Video, Tondokumente und auch persönliche Erinnerungsstücke eingesetzt werden. Das wichtigste aber ist das Gespräch zwischen den Teilnehmern im Anschluss an Vortrag oder Lesung. Am Beginn oder auch am Ende des Salons gehen die Teilnehmer gemeinsam zum Grab und legen Blumen nieder.

Die Teilnehmerzahlen der Salons liegen zwischen 5 und 25 Personen, sie sind in den fünf Jahren kontinuierlich gestiegen, bleiben aber begrenzt aufgrund der intimen Räumlichkeiten.

Oft sind mit den Salons umfangreiche historische Recherchen verbunden oder werden durch sie erst angestoßen, d.h., es gelingt, Menschen oder Institutionen zu weiteren Forschungen anzuregen. Drei Beispiele:

- Otto Morgenstern, der in Theresienstadt ermordete Gymnasialprofessor, für den es auf unserem Friedhof einen Gedenkstein gibt, wird in Steglitz zwar durch eine kleine Straße geehrt. Unsere Salons aber haben eine junge Geschichtsstudentin und einen Laienhistoriker motiviert, in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein Steglitz Morgensterns höchst vielseitige kulturpolitische Aktivitäten weiter zu erforschen. Nachforschungen im Literaturarchiv Marburg aber sind bisher an den Kosten gescheitert.

- Das Pelzhaus Herpich, in den 20er Jahren in Berlin ein Begriff (mit einem von Erich Mendelsohn erbauten modernen Kaufhaus an der Leipziger Straße), wurde begründet durch einen jüdischen Kürschner in der Königsstraße um 1800. Ausgehend von dem Mausoleum von Paul und Luise Herpich auf unserem Friedhof haben wir in unserem "Salon der Erinnerung" viele Fakten u.a. über die Beteiligung der Herpich-Kinder an der Widerstandsgruppe des 20.Juli zusammen-getragen - es ist uns aber noch nicht gelungen, jemanden zu motivieren, die noch immer weitgehend unbekannte Geschichte der Herpichs zu erforschen!!
- Wilhelm Loewe, Präsident des in Stuttgart auseinanderkartätschten Rumpfparlaments von 1848, nach acht Jahren des Exils amnestiert und schließlich Alterspräsident des Deutschen Reichstags, hat immer noch ein Ehrengrab auf unserem Friedhof, aber er wird so wenig in Ehren gehalten, dass zu seinem 200. Geburtstag weder Kränze niedergelegt noch Würdigungen geschrieben wurden. Wir aber haben mit einem Salon der Erinnerung versucht, ihn als Wegbereiter eines demokratischen Deutschlands in Erinnerung zu rufen - bis heute gibt es nicht einmal eine Biografie über ihn!

Es gibt noch viel zu entdecken auf dem Alten Matthäus-Friedhof. Für 2016 sind noch folgende Salons geplant:

Sonntag, 12. Juni 12 Uhr

53. Salon der Erinnerung:

Werner Kilz zum 85. Geburtstag. Flucht durch die Kanalisation und erster Mauer-Roman

Sonntag, 10. Juli 12 Uhr

54. Salon der Erinnerung:

Pelzhaus Herpich - Vom jüdischen Kürschner zum Widerstand des 20. Juli

Sonntag, 14. August, 12 Uhr

55. Salon der Erinnerung:

Zum 20. Todestag von May Ayim - eine afrodeutsche Dichterin und Aktivistin

Sonntag, 18. September, 12 Uhr

56. Salon der Erinnerung:

Karl Otto von Raumer: Ein Ehrengrab für den Begründer der Untertanenschule

Sonntag, 2. Oktober 12 Uhr

57. Salon der Erinnerung:

Zum 165. Geburtstag von Hedwig Dohm - die spitze Feder der Frauenbewegung

Sonntag, 13. November 12 Uhr

58. Salon der Erinnerung:

Zum 5. Todestag von Hartmut Häußermann - Ein Stadtforscher als Vorkämpfer gegen die Gentrifizierung

Sonntag, 4. Dezember, 12 Uhr

59. Salon der Erinnerung:

Zum 65. Todestag von Ernst Kamieth: Ein Eisenbahner als Opfer des Kalten Krieges

Immer noch keine Erinnerung an die Zwangsarbeiter des Bezirksamtes Wilmersdorf!

Michael Roeder

Da bereits im Rundbrief 1/2015 (S. 13: „Zwangsarbeit für das Bezirksamt Wilmersdorf“)¹ der Sachverhalt ausführlich geschildert ist, möchte ich mich hier auf eine knappe Zusammenfassung beschränken.

Die Belege für das Zwangsarbeiterlager des Bezirksamtes in der Wilhelmsaue 40

1. Der Ort: Ausgangsdokument ist der Bericht des Gesundheitsamtes Berlin-Wilmersdorf vom 30.11.1942²; hier ein Auszug in zeilengenaue Abschrift:

| Bezeichnung u.Lage des Lagers | Zahl u. Nationalität der Arbeiter | Zahl der haupt-neben amtl.tätig. Ärzte | Namen der Ärzte | Angaben über die hauptamtl. Tätigkeit der nur nebenamtl. Tätigkeit der Ärzte |
|--|-----------------------------------|--|-----------------|--|
| - | | | | |
| - | | | | |
| - | | | | |
| Bez.Verw. Wilmersdorf Wilmsdf. Wilhelmsaue 40 | 18 versch. | - | - | Erkrankte suchen den Arzt ihrer Wahl auf. |

Das Lager befand sich in der Wilhelmsaue 40³ (ebenso wie ein Kinderheim und ein Depot der Straßenreinigung). Dies bestätigt die bei der Wehrmachtsauskunftsstelle (WASSt) aufbewahrte Liste *des Polizeireviers 151*⁴ (dort unter der Hausnummer 39/40). Die Kopie ist nicht zur Veröffentlichung freigegeben, liegt aber allen Mitgliedern von Gedenktafelkommission und Bezirksamt seit dem 10.3.2016 vor.

¹ siehe http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de/tl_files/bgw/verein/rundbriefe/bgw-rundbrief-2015-1.pdf

² in: „Ärztliche Versorgung der Ausländerarbeitslager“ [Jahreswechsel 1942/43]: Landesarchiv Berlin C Rep. 375-01-08 Nr. 7818/A 06

³ Die genaue Bezeichnung des Grundstücks ist in den Akten des Landesarchivs uneinheitlich; teilweise heißt es 39/40, dann wieder nur 40, schließlich auch gelegentlich 39-41. Tatsächlich handelte es sich um ein einheitliches Grundstück mit der offiziellen Nummer 39-41. Heutzutage steht am Haus (wieder) Nr. 40.

⁴ Es handelt sich um die Liste *des Polizeireviers 151 vom 11.1.1946* aus der Akte „Ausländer, die in Berlin polizeilich gemeldet waren“.

2. Der Betreiber: Das Schreiben des Gesundheitsamtes nennt die „Bez.Verw. Wilmsdf.“, also das Bezirksamt. Ein weiteres Schreiben von 1944⁵ stellt darüber hinaus klar:

Jch behalte mir daher den Arbeitseinsatz der Ausländer selbst vor. Anträge auf vorübergehende Zuweisung solcher Kräfte zum Arbeitseinsatz sind künftig mindestens bei...

Ausschnitt aus einem Schreiben des Bezirksbürgermeisters des Verwaltungsbezirks Wilmersdorf an die Dienststellenleiter

Das Bezirksamt Wilmersdorf – unabhängig von der formalen Unterstellung unter den Oberbürgermeister – regelte also völlig selbständig den Einsatz seiner Zwangsarbeiter. Wer solche Weisungsbefugnis wahrnimmt, ist somit nicht „nur der verlängerte Arm der Gauleitung“.

3. Zwangsarbeiter: Die erwähnte Liste des Polizeireviers 151 nennt 38 dort gemeldete Polen, Jugoslawen und Tschechoslowaken. Jedenfalls für die Polen⁶ ist unbestritten, dass sie ausschließlich als Zwangsarbeiter im Reich eingesetzt waren.

Fazit: In der Wilhelmsaue 40 befand sich während des Krieges (genaue Dauer unbekannt) ein vom Bezirksamt Wilmersdorf betriebenes Lager für *Zwangsarbeiter im Verwaltungsinteresse*. Dies ist mit den angeführten Dokumenten hinreichend belegt.

Wie stehen die Bezirkspolitiker zu diesem Ergebnis?

Der Bezirk verfügt bislang über eine Gedenktafel, die ausdrücklich Zwangsarbeitern gewidmet ist (für 18 jugendliche tschechische Zwangsarbeiter am Allianz-Hochhaus in der Joachimstaler Straße); auf zwei weiteren Tafeln wird Zwangsarbeit nur erwähnt; keine Tafel erinnert an die mindestens 647 Lager im Bezirk. Man kann somit sagen, dass es über 70 Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft in Charlottenburg-Wilmersdorf so gut wie kein Gedenken an die Zwangsarbeiter gibt. Als erster Schritt wäre jetzt sofort eine Gedenktafel in der Wilhelmsaue möglich, veranlasst vom Bezirksamt, um so zu zeigen, dass es sich der historischen Verantwortung für die Verbrechen seiner Amtsvorgänger stellt. Gleichzeitig wäre dies die erste Gedenktafel im Land Berlin, die an Bezirksamtszwangsarbeiter erinnern würde.

⁵ Schreiben des Bezirksbürgermeisters des Verwaltungsbezirks Wilmersdorf der Reichshauptstadt Berlin vom 30. April 1944 an die Herren Dienststellenleiter (Archiv Museum Charlottenburg-Wilmersdorf, 3962-1) [Kopie]. Es wird dort von „dem“ Ausländerlager – ohne Nennung einer Anschrift – gesprochen, woraus sich schließen lässt, dass es im Bezirk tatsächlich nur dieses eine gab.

⁶ <http://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/vor-75-jahren-die-polen-erlasse>

⁷ siehe die Schreiben der Gesundheitsämter Wilmersdorf und Charlottenburg in Fußnote 2

Aber genau das Gegenteil geschieht: Mithilfe eines Geflechts von „Zuständigkeiten“ der bezirklichen Institutionen BVV, Bezirksamt und Gedenktafelkommission – gesteuert von den drei tonangebenden Parteien im Bezirk – wurde eine Verschleppungsstrategie entwickelt, die im Februar 2015 begann und deren Ende – auch dank der Wahlen im September – überhaupt nicht abzusehen ist. Denn Kern dieser Strategie ist der parteiübergreifende Beschluss, die Zwangsarbeit in Wilmersdorf und Charlottenburg erst einmal „umfassend zu erforschen“, bevor man an die Planung des Gedenkens im Einzelnen gehen will – bei der Vielzahl der Lager gleichbedeutend mit einer Verschiebung auf den Sankt-Nimmerleinstag. Gleichzeitig werden durch diese Strategie die Bürger völlig ausgeschlossen; folgerichtig fand in keiner der zwei Sitzungen der Gedenktafelkommission so etwas wie einen Meinungsaustausch statt, und der Bezirksbürgermeister verweigerte gleich bei vier Gelegenheiten die Diskussion, selbst mit der Leiterin der Dokumentationsstelle NS-Zwangsarbeit der Topographie des Terrors.

Warum passt ein Gedenken des Bezirksamtes an die Zwangsarbeiter seiner Vorgänger nicht in die Pläne der Bezirkspolitiker? Man kann nur spekulieren:

- Ist es Gleichgültigkeit gegenüber den Leiden der Zwangsarbeiter?
- Oder Angst, etwas falsch zu machen? Muss vielleicht erst wieder – wie schon bei der vor einem Jahr enthüllten Gedenktafel für ermordete Deserteure in der Uhlandstraße – ein Professor ihnen sagen, dass das alles seine Richtigkeit hat?
- Wollen der Bezirksbürgermeister und seine Bezirksamtskollegen sich in Wahlzeiten dieser historischen Verantwortung entziehen?
- Wollen die Politiker damit zeigen, dass man sich nicht von Bürgern „vorschreiben“ lässt, was man als „gewählter Volksvertreter“ tun soll?
- Oder will man – trotz Lippenbekenntnissen – gar das Gedenken verhindern, indem man erst einmal „umfassend forschen“ lässt?

Wie haben Fachhistoriker dieses Anliegen unterstützt?

In dieser Situation hatte ich mich in letzter Zeit mehrfach mit der Bitte um Unterstützung an einige renommierte Historiker vor Ort gewandt, die sich explizit mit Zwangsarbeit beschäftigt haben. Das Ergebnis war äußerst enttäuschend: Die Mehrzahl hat kein einziges Mal auch nur geantwortet.⁸ Auch wenn jeder seine eigene Arbeit hat und von ihr in Anspruch genommen wird, ist es aus meiner Sicht nicht akzeptabel, keinerlei solidarische Unterstützung zu geben, wenn doch eigentlich bei allen dasselbe Interesse besteht: den Zwangsarbeitern und ihrem Leiden eine Erinnerung zu schaffen.

Wie geht es weiter?

Die einfachste und dringend gebotene Lösung wäre ein sofortiger Beschluss für das Gedenken in der Wilhelmsaue und seine direkte Umsetzung durch das Bezirksamt.

⁸ Als ich ihnen jedoch die Kopie der WAST zugänglich machte, erkundigten sich zwei der Schweiger umgehend nach den Details. Und einer von ihnen wird – im Auftrag der Gedenktafelkommission – eine Bewertung der WAST-Listen verfassen.

Veranstaltungstermine

Werkstattgespräch am 13. Juni 2016



Werkstattgespräch in der Berliner Geschichtswerkstatt
„Topf & Söhne“ – die Ofenbauer von Auschwitz
 oder
„Grabe wo du stehst!“

Gast: Hartmut Topf (Journalist)
 Montag, 13. Juni 2016
 um 19 Uhr
 Goltzstraße 49
 10781 Berlin-Schöneberg

Hartmut Topf, ein Nachfahre des Firmengründers, erzählt über seine Erfahrungen im Umgang mit der eigenen Familiengeschichte: von der ersten Begegnung mit der Verstrickung seiner Verwandten in den Massenmord bis zur Eröffnung des Erinnerungsortes auf dem ehemaligen Werksgelände der Firma in Erfurt 2011.

Werkstattgespräch am 4. Juli 2016



1933
JÜDISCHER
KULTUR
BUND
1941

„Es geht nicht ohne Kultur“
 Der Jüdische Kulturbund 1933 bis 1941

Vortrag der Autorin und Theaterwissenschaftlerin
Gabriele Fritsch-Vivié
 über die Geschichte des
 Jüdischen Kulturbundes

Fakten, Daten, Analysen,
 biographische Notizen und
 Erinnerungen

*Alle Kunst hat magische Wirkung...
 Kunst erreicht mehr als den Verstand,
 sie verankert sein Gefühl. Kunst gehört
 zu jenen seltenen geistigen Mitteln,
 verschüttete Instinkte zu erhellern,
 tapfere Haltungen zu schulen,
 spontanes Gefühl für Menschlichkeit,
 Freiheit und Schönheit zu vertiefen.*
 - Ernst Toller

Gabriele Fritsch-Vivié
Gegen alle Widerstände
 Der Jüdische Kulturbund 1933–1941

Gast: Gabriele Fritsch-Vivié
Zeit: Montag, den 04. Juli 2016,
 19:00 Uhr
Ort: Goltzstraße 49, 10781 Berlin-
 Schöneberg
 U-Bahnhof Eisenacher Straße

Berliner
Geschichts
Werkstatt e.V.